

Gottesdienst Christmette 2020
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Gestern war der Tag des rot-weißen Flatterbandes. Susann Kropf, Wolf von Blanckenburg und ich sperrten weiträumig die Kirchenwiese ab. Sie wissen schon warum. Wir taten es schweren Herzens, wir sahen auf den Wartelisten hunderte von Menschen, die heute gern mit uns gefeiert hätten. Wir sperrten mit dem Flatterband all diese Leute aus. Dass wir das aus Verantwortung tun mussten, machte die Sache nicht besser. Auf den Wartelisten sahen wir viele bekannte Namen, zum Teil Menschen, die sich schon seit Jahrzehnten in unserer Gemeinde engagieren. Das tut weh. Und zumindest ich dachte kurz: „War das wirklich klug: Die Anmelde-regel: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst?““ Aber was hätten wir tun sollen?

Eine Freundin aus einer anderen Stadt mailte mir vorgestern, ihre Pastorinnen hätten ihre Gemeinde gebeten, sich doch nur anzumelden, wenn man ein wirkliches inneres Bedürfnis hat, zum Gottesdienst zu gehen. Die, die nur aus Gewohnheit kommen, mögen bitte draußen bleiben. Wer mag das beurteilen? Es gibt in der kirchlichen Szene ein Wort, das in den letzten Jahrzehnten erfreulicherweise fast ausgestorben ist: „U-Boot-Christen“. U-Boot-Christen tauchen nur einmal im Jahr zu Weihnachten auf. Danach tauchen sie wieder ab. Ohne das den Kolleginnen unterstellen zu wollen: In U-Boot-Christen steckt eine pharisäische Hybris: Da gibt es die richtigen und die Weihnachts-Christen. Als ich Vikar war, begrüßte ich zu meinem allerersten Weihnachtsgottesdienst einen Mann, der mir vor der Kirchentür sagte: „Entschuldigung, ich komme nur einmal im Jahr. Darf ich trotzdem rein?“ Das hat mich tief berührt und geprägt: Was strahlen wir als Kirche aus, wenn Menschen anfangen, sich zu entschuldigen, in den Gottesdienst gehen zu wollen?

Weihnachten ist das Fest der gefallen Grenzen. Die Hirten verließen ihre Hürden. Nur noch Schafe bleiben eingepfercht. Der Mensch hat freien Zugang zum göttlichen Kind, kein Priester, kein Schriftgelehrter verwaltet die Gästeliste, zu allererst tritt Bethlehems Lumpengesindel zur Krippe, später dann dahergelaufene Esoteriker aus dem Ausland. Heut' schließt er wieder auf die Tür, zum schönen Paradies; heißt es in einem Weihnachtslied, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr' und Preis.

Es macht einen großen Teil des Charmes der Weihnachtsgeschichte aus: Zu diesem Gott kann jeder kommen. Übrigens auch, wenn er kein Bedürfnis hat. Kann ja noch werden. Der Heiligabend dient vielleicht gar nicht dazu, Bedürfnisse zu befriedigen, sondern vielleicht viel mehr zu wecken, das Bedürfnis nach einer Hoffnung, die über einen 2. Impftermin im Jahr 2021 hinausreicht. Das Bedürfnis nach einem Ort, an dem ich mich nicht zu verstellen brauche. Das Bedürfnis nach einer Gerechtigkeit, die die ganze Welt satt macht.

Ehe man vom Glück der befriedigten Bedürfnisse redet, sollte man entscheiden, welche Bedürfnisse das Glück ausmachen, lehrt Tolstoi. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er die soziale Distanz zwischen Himmel und Erde überwand, um selbst Mensch zu werden, ein Mensch, dessen Bedürfnisse im Laufe seines Lebens wachsen. Das göttliche Krippenkind zu Bethlehem bedurfte zunächst natürlich der Liebe und der Nähe, einer Hand, die hält, streichelt, wickelt - Milch, Schlaf... Grundbedürfnisse. Je größer es wird, desto größer werden auch seine Bedürfnisse werden, dass die Armen selig sind zum Beispiel und den Sündern vergeben ist, dass Gottes Reich komme im Himmel wie auch auf Erden. Das sind himmelhohe Bedürfnisse, die – so wird das göttliche Krippenkind später lehren – Gott und die Welt glücklich machen.

Weihnachten ist ein unbescheidenes Fest. Ein schwacher Abglanz von dieser Unbescheidenheit sind die Geschenkeberge, die alle Jahre wieder unterm Tannenbaum und dieses Jahr vielleicht auch noch in dem einen oder anderen Postamt liegen. Weil Gott zur Welt kommt, dürfen wir uns trauen, weiter zu sehnen

und zu weiter hoffen, uns nicht nur um unser eigenes Glück zu sorgen, sondern auch um das des Nächsten. Gott bricht aus der Weite des Himmels auf, wir aus dem Kreis unseres kleinen Ichs.

Auch wenn manch einer sagt: Ich brauch keine Kirche. Die Kirche braucht dich, viel mehr noch: Gott braucht dich, nicht, dass es ihm besser geht, sondern deinem Nächsten, der sich nach Nähe und Liebe sehnt, nach einer Hand, die streichelt und hält. Da ist noch Bedarf in der Welt – und bei dir auch. Weihnachten ist das Fest der gefallenen Grenzen. Es ist nicht mehr klar zu sagen, wo der Mensch aufhört und Gott anfängt. Ist das noch der Mensch oder schon Gott, der dem anderen seine Liebe schenkt? Ist das noch die Erde oder schon der Himmel, wenn wir einander sagen: Fürchte dich nicht? Weihnachten ist das Fest der gefallenen Grenzen. Daran ändert auch rot-weißes Flatterband nichts. Amen.

Pastor Martin Hofmann